

# Der Tod der Sphinx in Paris

VON DIRK LINCK

Vor hundert Jahren, am 30. November 1900, ist Oscar Wilde in Paris gestorben, das nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus für zwei Jahre sein Lebensmittelpunkt gewesen war. Wildes von Geldsorgen und Isolationsgefühlen bestimmtem Alltag dort gilt die besondere Aufmerksamkeit Jens Rostecks. Vom Ende her - dem minutiös geschilderten Tod im Hôtel d'Alsace - unternimmt Rosteck den Versuch, Aufstieg und Absturz Wildes noch einmal zu erzählen. Er greift zu den Mitteln der Kolportage. Die historische Distanz wird eingezogen. Sachverhalte - etwa, dass Wilde um finanzielle Zuwendungen bittet - dramatisiert Rosteck zu plakativen Szenen: „Wie ein zu allem bereiter Wegelagerer lauerte er hinter den Straßenecken.“ Hinter buchstäblich allen!

Neben der Biographie Wildes malt Rosteck das Panorama von Paris am Fin de siècle aus. Die Stadt ist der Knotenpunkt des biographischen und des kulturhistorischen Stranges seiner Arbeit. Immer wieder habe „die Stadt mit der Zwitternatur“ der „Sphinx“ Wilde als Fluchtort gedient, der ihn mit ästhetischen und sexuellen Anregungen versorgte. Dort habe er die Symbolisten und Decadents studiert. Dort habe er die Probephase für seine jeweiligen Inszenierungen des Schauspiels „Oscar Wilde“ aufgeschlagen - und dort habe er sich in jenes homosexuelle Leben hineinfinden können, das ihn in England vor das Tribunal brachte, das durch Wilde zur Szene wurde, in der die Ankläger sich vor der Nachwelt blamierten.

Rosteck möchte in diesem Zusammenhang auf jeden Fall nicht der Moralist sein, als den ihn die Adjektive ausweisen, wenn er von Wilde als einem „unersättlichen Knabenfreund“ spricht, der „zügellos“ und „ungehemmt“ promisk gewesen sei und der sich gar durch einen „mephistophelischen Pakt“ mit seinem Liebhaber, Lord Alfred Douglas, verbunden habe. Das Laster ist eine Kopfgeburt. Die Pariser Bekanntschaften werden von Rosteck aufgelistet. Er geht die Spaziergänge des Dandys nach, verrät, wen Wilde traf und wen er hätte treffen können.

Über die Biografien von Richard Ellmann, Barbara Belford und Norbert Kohl hinausgehende Informationen liefert Rosteck nicht. Nachwachsende Wilde-Enthusiasten bekommen aber eine materialreiche Einführung in Leben und Werk eines Autors, der Geschichte schrieb, weil er die Stilisierung des eigenen Lebens erstmals zu einer poetischen und aggressiven Kunst des Handelns machte.

Wer vom Ende her arbeitet, kann sicher sein, dass sich die Fakten stimmig zu einem Lebenslauf fügen. Als „Lemming“ sieht Rosteck seinen Autor, den ein „Selbstvernichtungsdrang“ über den Abgrund getrieben habe. Eine Erkenntnis der objektiven Provokation, die Wilde über die Zeiten hinweg bedeutet, wird durch derartige Erklärungsmuster eher verhindert. Rosteck hat große Mengen biografischer und kulturgeschichtlicher Materialien verarbeitet. Weltausstellung, Dreyfus, der Pariser Kunstbetrieb, die homosexuelle Szene. Die zahlreichen Exkurse zur Präsenz von Paris in der Literatur der Moderne bleiben dem Gegenstand Wilde weitgehend äußerlich und ließen sich als Zugaben dem Bericht über jeden Autor anfügen, der Quartier nahm in Paris, ohne die Stadt zum Schaffensanlass machen zu können.

Wildes Unglück war es ja gerade, in Paris abgeschnitten zu sein vom Stoff seines Werkes, den Formen der gesellschaftlichen Rede und Moral in England. Wilde war kein Flaneur; die Bilder der Stadt wurden ihm nicht zum Thema. Wilde in Paris: Anhand dieses Sujets hätte der Leser an eine historische Konstellation heran geführt werden können, in der die Kunst als Formensprache endgültig zur Kritik essentieller gesellschaftlicher Übereinkünfte wird.

Wilde hat - im Kontakt mit Autoren wie Verlaine und Huysmans - Kunst und Moral gegeneinander gestellt. Als unvereinbar. Dafür wurde er abgestraft. Leider entwickelt Rosteck diese Konstellation nicht. Er deutet an und bleibt in seinen Ausführungen zu Wilde und zu Paris stets allgemein genug, um nicht ganz falsch zu liegen. Und das ist sein Problem. Anders als den Werken Wildes fehlen ihm Überraschungseffekte, fehlt ihm der Blick fürs sprechende Detail, für die neuartige Verbindung.

Jens Rosteck:

Die Sphinx verstummt.

Oscar Wilde in Paris.

Propyläen, Berlin. 341 S., 42 Mark.

und Agenturen führte. Es muss die Ahnung vom Passenden gewesen sein, eine Vermutung des scheuen Jünglings, dass sich sein Hang zur Hemmung des Gefühls leichter in den plakativen Reduktionen popu-

men oder Ta Auftraggeber zugleich ihn schen Band seiner Kun (Andy Warl

# Toleranz is

Klaus L. Berghahn über die Aufk

VON ALEXANDER KOŠENINA

Wirklich aufgeklärt, meinte Kant, sei nur der Fürst, der „den hochmütigen Namen der Toleranz von sich ablehnt“. Damit plädierte er nicht für Intoleranz, sondern für die staatliche Sicherung von Freiheit und Gleichheit, die den Begriff der Toleranz irgendwann überflüssig macht. Denn sobald jeder Willensautonomie erlangt und besonders in Religionsdingen wirklich nach seiner Façon glücklich werden darf, könnte sich die bloße Duldung des Anderen in gegenseitige Anerkennung verwandeln. Doch so vernünftig diese Forderungen auch klangen, so weit war man in der Praxis von ihnen entfernt.

Zugegeben: Preußen war liberaler und säkularer als alle anderen deutschen Territorien, hier wurden Juden nicht ausgewiesen, sondern ins Land geholt. Dafür indes gaben hauptsächlich wirtschaftliche Interessen den Ausschlag. Und wer sich die extremen Steuern und rechtlichen Einschränkungen für Juden vergegenwärtigt, begreift die Wahrheit von Goethes Aperçu: „Dulden heißt beleidigen“.

Die Dialektik des aufgeklärten Absolutismus, die Widersprüche zwischen bester Absicht und ungenügender Umsetzung, illustriert Klaus L. Berghahn nun in einem informativen Buch zur Aufklärungsdebatte über die bürgerliche Gleichstellung der Juden. Es zeugt von einigem Mut, sich erneut einem Thema zuzuwenden, über das es bereits viel gute Literatur gibt. Berghahn macht aus dieser Not eine Tugend: Viele der jüngeren Ergebnisse versteht er in lesbarer Form zu vermitteln und dabei vielfach neu zu akzentuieren.

Die Eröffnung ist klassisch. Berghahn beginnt mit dem „Entdeckten Judentum“ (1711) des Heidelberger Orientalisten Eisenmenger. Was diese antisemitische Hetzschrift, die sämtliche christlichen Vorurteile versam-

melt, so gef vermeintlich Die Queller ließ ihn als Provokation zen, denn sie debatte here jene Judenf vorgeblicher

Hierüber geschickt a Theater. Mit wollte er ein eine gängige Doch dann 1 entlarvt: Sie als Juden einem Edeln dem man n schen, nicht nen wollte. Literatur de mit dem so mentiert wi rade die h schen aufkl: sonderer scheinbar v Judenfeinde etwa der Zw sors Michae bei Lessing Moses Mer Recht darü politischen die gesells schweren. I Lavaters. I ultimativ I Bonnets th Christentur zu konverti hätte er spä Wahrheitsf Missioniert tum völlig :

Selbst ir pationsschu gerliche Ve Christian steckt ein